

Allgemeine Abhandlungen und Mitteilungen.

Sokrates und die Sophisten.

Vom Universitätsprofessor Dr. Adolf Lasset, Berlin.

Wenn von griechischer Wissenschaft und insbesondere von griechischer Philosophie, also von der bei den Griechen ausgebildeten Wissenschaft der letzten und obersten Gründe aller Erscheinungen die Rede ist, so darf man sich nicht vorstellen, als handle es sich dabei wie um längst gewesene Menschen so um Gedanken aus einer alten, längst vergangenen Zeit. Alles Alte hat ja seinen eigentümlichen Wert. An den Hilfsmitteln der Technik, an den Werkzeugen zur Bearbeitung von Stein und Metall, an Sitten und Gebräuchen, wie sie vor 3000 Jahren gewesen sind, nehmen wir gewiß ein lebhaftes Interesse, und an dem Hellenischen ein lebhafteres Interesse als an dem, was bei anderen Völkern des Altertums vorkommt, weil die Hellenen uns als ein Volk von besonders hoher Bildung näherstehen und uns durch Schriftsteller von mustergültiger Vollendung dauernd beschäftigen. Aber mit den wissenschaftlichen Gedanken, die die Griechen erzeugt haben, ist es dennoch eine ganz andere Sache. Diese Gedanken, die bei den Hellenen ans Licht getreten sind, haben seitdem niemals aufgehört, die gesamte Kulturwelt bis nach Ostasien hinein zu beschäftigen. Alles Technische, alles was das äußere Leben angeht, hat seine ursprünglichen dürftigen Formen längst abgelegt und mit fortgeschritteneren, reicheren vertauscht; ja man kann nicht einmal sagen, daß unsere heutigen Hilfsmittel und Verfahrensweisen aus jenen alten entstanden wären, noch viel weniger natürlich, daß jene alten Dinge auch für uns noch heute mustergültig wären. Den Gedankenschöpfungen dagegen stehen wir doch ganz anders gegenüber. Gedanken vergehen nicht und altern nicht; sie bleiben ewig jung und verlieren nie ihre Macht über die Geister.

Die Griechen sind das erste Volk in der Weltgeschichte, bei dem der Gedanke seine streng wissenschaftliche Form empfangen

hat. Diese strenge Form der Wissenschaft gehört seitdem keiner besonderen Zeit an und beschränkt sich auf kein einzelnes Volksgebiet. Wissenschaft ist allgemein menschlich; sie ist der Ausdruck der menschlichen Vernunft überhaupt, und so reicht sie hinaus über Zeiten und Räume wie über die wechselnden Geschlechter der Menschen mit immer gleicher Macht und Bedeutung. Die Wissenschaft des 20. Jahrhunderts bei den Völkern von höchster Gedankenbildung ist nicht bloß aus der griechischen Wissenschaft entsprungen, eine Weiterentwicklung griechischer Gedankenreihen, sondern die Heutigen sind gezwungen, überall an das Hellenische beständig wieder anzuknüpfen. Denn in den Begriffen und Gedanken schließt sich alles Spätere an Vorhergegangenes an; es ist ein stetiger Fortgang ohne jähen Sprung oder Abbruch. Auch die neue Religion hat solchen Bruch nicht bewirkt, sondern die alten Begriffe der Wissenschaft in ihrem Dienste verwertet. Die Erörterungen, die dereinst in Hellas gepflogen wurden, werden so noch heute bei uns mit gleicher Lebhaftigkeit fortgesetzt. Die Streitigkeiten der Hellenen sind unsere Streitigkeiten, ihre Ziele unsere Ziele, die Gegensätze der Richtungen bei den Hellenen die Gegensätze in der heutigen Wissenschaft: natürlich das alles so, daß über dem Übereinstimmenden im Wesen der Unterschied im einzelnen, der an der so mächtig bereicherten Kenntnis der Tatsachen hängt, nicht vergessen werden darf. Griechische Philosophie ist also nicht vergangene, sondern gegenwärtige, heutige Philosophie, und wer sich mit ihr beschäftigt, der lernt dadurch besser verstehen und richtiger würdigen, was die heutige Menschheit beschäftigt.

Aus dem eben Ausgeführten wird so auch das verständlich, welche große Bedeutung nicht bloß die Gedanken der Hellenen selber, sondern auch der geschichtliche Gang der Entwicklung, durch den die Hellenen ihre Gedanken gewonnen haben, fortdauernd für uns hat. Wir lernen fortwährend aus den geistigen Kämpfen, die die Hellenen ausgefochten haben, aus den Gegensätzen, die bei ihnen aufgetreten sind und einander abgelöst haben, weil das alles sich bei uns wiederholt. Und nicht bloß die Wissenschaft, auch die Religion, auch der Staat und das Recht der modernen Völker tragen die Spuren solcher altüberlieferten Gegensätze in Denken und Streben. Die Heutigen erleben wieder, was dereinst mit drohender Gewalt die Grundlagen des hellenischen Lebens aufs tiefste erschüttert, wie dasjenige, was sie heilsam gesichert und befestigt hat, die aufbauenden wie die zerstörenden Kräfte, die dereinst in Hellas tätig waren; und so bilden sie für uns nicht bloß ein belehrendes Schauspiel, sondern wir erkennen sie wieder in dem ganzen Getriebe, das uns heute umgibt.

Gestalten, die dereinst im Mittelpunkte der hellenischen Geistesgeschichte standen, beschäftigen darum die Geister heute noch, gerade als bildeten sie wichtige Glieder in der Entwicklung unseres eigenen Volkes, und von Sokrates gilt das mehr als von jedem anderen. In seiner persönlichen Eigentümlichkeit trägt Sokrates das Gepräge des Hellenen und genauer des Atheners des 5. vorchristlichen Jahrhunderts; in dem, was er als Denker Eigentümliches geleistet, was sein Leben und Sterben Großes bedeutet hat, lebt er mitten unter uns, losgelöst von den Schranken der Zeit und der Nationalität, als wäre er der unsrige und wir seine gelehrigen Schüler.

I.

1. Wir werden zunächst die gegnerischen Richtungen ins Auge zu fassen haben, gegen die Sokrates sich gewandt hat. Als etwa um das Jahr 600 vor Christo die Verstandesbildung bei den Hellenen an der kleinasiatischen Küste des ägäischen Meeres so weit gediehen war, daß die ersten Versuche strengen wissenschaftlichen Denkens gewagt werden konnten, und in der reichsten und mächtigsten Handelsstadt, in Milet, zuerst sich um bedeutende Denker lernbegierige Schüler sammelten, da richtete sich das Nachdenken ganz naturgemäß auf die äußere Welt und auf den Gestaltenwechsel der natürlichen Dinge. Der verwirrenden Fülle von Erscheinungen, wie man sie in der Natur draußen beobachtete, mußte — das war eine einfache Forderung des Verstandes — ein Festes, Bleibendes, Einheitliches zugrunde liegen als das Prinzip, aus dem sich alle Verschiedenheit der Dinge und ihrer Eigenschaften ergab. Dieses Prinzip zu finden, aus dem sich alle Erscheinungen erklären ließen, bemühte man sich mit steigendem Erfolg in den Mittelpunkten griechischer Kultur, in Kleinasien und in den Koloniestädten Großgriechenlands, im südlichen Italien und in Sizilien, zwei Jahrhunderte hindurch.

Den Abschluß dieser Bewegung machte der große Denker Demokritus von Abdera, einer griechischen Kolonie in Thracien, der etwa 460—360 lebte, mit einer Lehre, die den in der neueren Naturwissenschaft seit dem 17. Jahrhundert geltenden Ansichten sehr nahe verwandt ist. Danach bestehen alle Dinge aus unendlich vielen, wegen ihrer Kleinheit sinnlich nicht wahrnehmbaren, unveränderlichen Körperchen, die nicht mehr teilbar sind und deshalb Atome, Unteilbare, heißen. Sie haben verschiedene Gestalt und Größe, aber sonst keine Unterschiede, und bewegen sich im leeren Raume; alle Eigenschaften der Dinge, wie Licht und Farbe, Wärme, Schall entstehen erst durch die Bewegung der Atome, indem diese sich einander nähern, sich zusammenschließen und voneinander wieder entfernen.

Jene Qualitäten, die physischen Eigenschaften der Dinge, sind also nur in unserer Wahrnehmung enthalten; wirkliches Dasein kommt nur den Atomen und ihren Bewegungen zu. Die wahrnehmende Seele ist gleichfalls körperlich; sie besteht selbst wieder aus einer besonderen Art von Atomen, die im ganzen Leibe verteilt sind. Die Wahrnehmung aber wird dadurch bewirkt, daß die Seelenatome von den Dingen Eindrücke empfangen durch Abbilder, die sich von den Dingen loslösen und in die Sinnesorgane eindringen. Alle Bewegung der Atome geschieht durch Berührung und Stoß, also rein mechanisch, durch äußere Kräfte, nach unerbittlicher Notwendigkeit und festen Gesetzen.

Damit war über die Natur der Dinge das letzte Wort gesagt von der Voraussetzung aus, daß nur die äußere Welt die wirkliche Welt ist und nichts anderes Existenz hat als die körperlichen Dinge und der Raum, in dem sie sich bewegen. Das wissenschaftliche Streben, hinter das Geheimnis der Dinge zu kommen und das Prinzip zu finden, durch das sich alle Erscheinungen erklären ließen, lief somit aus in einer Lehre, die aus dem Räumlichen, Körperlichen und seinen Bewegungen auch das Innere, die Wahrnehmungen, die Gedanken und Begehungen zu erklären unternahm. Wir nennen heute eine solche Anschauung Materialismus oder Naturalismus; in neuester Zeit legt sie sich selbst den Namen Monismus, Einheitslehre, bei, weil sie nur ein Prinzip, das Körperliche, gelten läßt, aus dem auch das Geistige als bloße Folge und Begleiterscheinung sich soll ableiten lassen. Wenn diese Anschauung sich also als die eigentlich moderne, als eine Errungenschaft der neuesten Zeit ausgibt, so beruht das auf Unwissenheit oder Täuschung. Sie ist vielmehr die allerälteste und stammt aus den kindlichen Anfängen des noch unbeholfenen Denkens. Sie hat ihre hohe geschichtliche Bedeutung dereinst gehabt als notwendiger Durchgangspunkt; erst vermitteltst ihrer war es möglich zu höheren Anschauungen zu gelangen, die besser geeignet sind, für die Gesamtheit aller Erscheinungen, auch für diejenigen der seelischen Innerlichkeit, eine befriedigende Erklärung zu bieten. Die heutigen Monisten aber kann man mit erwachsenen Männern vergleichen, die sich wieder in die Wiege legen, lallen wie kleine Kinder und sich wie kleine Kinder benehmen, um zu zeigen, wie weit sie schon in der Bildung vorgeschritten sind.

2. Der Materialismus des Demokrit war die eine Richtung, die im Zeitalter des Sokrates Platz gegriffen hatte. Mittlerweile aber war noch eine andere Richtung von ganz anderem Charakter aufkommen, die in der damaligen griechischen Welt ein noch viel größeres Aufsehen machte und das ganze innere und äußere Leben

des hellenischen Volkes umzugestalten den Anlauf nahm; wir meinen die Denkweise, die man als Sophistik bezeichnet und die eine Fortsetzung der älteren Untersuchungen, aber nun mit ganz neuem Interesse bedeutet. Auch die Sophistik ist nicht eine vereinzelt Erscheinung, die etwa nur in Hellas hervorgetreten wäre: vielmehr ist sie gleichfalls eine wiederkehrende Erscheinung, die uns bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten begegnet, regelmäßig an den großen Wendepunkten der Kulturbewegung als Zeichen der Erneuerung. Es ist schon deshalb vom höchsten Interesse, diese Richtung, wie sie sich in Hellas gestaltet hat, etwas genauer ins Auge zu fassen.

Die Sophistik in Hellas ist das Erzeugnis und das Kennzeichen einer hochgesteigerten geistigen Regsamkeit, wie sie das ganze Jahrhundert von 500 vor Christo an erfüllte. Man macht sich schwer eine Vorstellung von der ungeheuren Fülle von Lebenskräften, die sich damals auf so engem Landgebiete, in einer so wenig zahlreichen Bevölkerung betätigten. In aller Stille war die Geisteskraft herangewachsen, die nun ihre für alle Folgezeit entscheidenden Früchte trug. Handel und Schiffahrt, die Berührung mit fremden Ländern und Völkern hatte zur Verwunderung und zum Nachdenken über die mannigfaltigen Beobachtungen in Natur und Menschenleben angeregt. Mit der Weite der Unternehmung und dem Reichtum der Eindrücke war die Selbständigkeit des einzelnen, sein Selbstvertrauen und der Stolz des eigenen Bewußtseins, die Wißbegierde und die Nachdenklichkeit weit hinaus über das früher bei den Menschen übliche Maß gewachsen. Da kam der Angriff von außen, durch das Perserreich; es drohte die dringendste Gefahr, und es gelang die glücklichste Abwehr. So wurde man sich des Wertes der eigenen Kultur erst recht bewußt durch den Gegensatz zum Fremden, gegen den man sich zu verteidigen hatte; nach der siegreichen Selbstbehauptung hielt man sich zu den höchsten Zielen berufen und wagte es geradezu an eine Beherrschung der gesamten Küsten des Mittelmeers zu denken.

Insbesondere war es die Stadt Athen, die in erster Linie den Stoß der persischen Kriegsmacht erfahren und die Führerschaft im Kampfe gegen die Barbaren übernommen hatte, die nach des Sokrates Ausdruck bei Plato als „der Ehrensitz der Geistesbildung von Hellas“ galt. Alles andere, hieß es, sei den Menschen allen gemeinsam; der Weg, der zum Himmel führe, sei allein den Athenern bekannt. In Athen strömten die ausgezeichnetsten Männer jeder Richtung aus allen Gegenden zusammen. Und nun erwachte eine ungemaine Tätigkeit auf allen Gebieten der Wissenschaft, in Mathematik und

Astronomie, in Naturwissenschaft und Heilkunde, in Geschichtsschreibung und Staatswissenschaft. Damals wurden die Grundlagen geschaffen für alle Fortschritte der Erkenntnis, auf denen die Menschheit noch heute weiterbaut. An die staunenswerte, geradezu unvergleichliche Blüte der schönen Künste, der Poesie wie der Architektur und Skulptur, soll nur mit einem Worte erinnert werden. Aber auch die Technik erlebte in Lehre und Ausübung ein Zeitalter der Blüte; der Schiffbau und die Häfen, Mauerbau und glanzvolle Städte legen davon ein beredtes Zeugnis ab.

Aus dieser unermesslichen Tätigkeit ergab sich als natürliche Folge, daß der selbständig gewordene Gedanke im Haupte der einzelnen sich von dem, was bis dahin als selbstverständliche Annahme, als Satzung und Glaube, Brauch und Sitte im Volke gegolten hatte, abwandte und sich neue Bahnen suchte. Man begann nach der inneren Berechtigung alles Überkommenen zu fragen und machte davon alle Geltung abhängig. Man stellte sich auf die eigene Überzeugung und das eigene Nachdenken; was sich vor diesem nicht ausweisen konnte, wurde als unberechtigtes Vorurteil unwissender Geschlechter abgetan. Im Gegensatze zum stillschweigenden Hinnehmen des Überlieferten erwachte damit der Geist der Untersuchung und Prüfung, eine Stimmung des Widerstandes gegen die herrschenden Lebensformen auch im Staat und in der Religion. Man darf mit gutem Recht nach heutigem Sprachgebrauch das Zeitalter als ein Zeitalter der Aufklärung bezeichnen. Solche Aufklärung ist ein notwendiger Durchgangspunkt, um von dumpfem Brauch und verjäherten Anschauungen zu inhaltlich wertvolleren Zuständen hindurchzudringen; alle Völker müssen solche Zeitalter durchmachen, um nicht in starrer Satzung, die dereinst sinnvoll, mit dem Fortschritt der geistigen Entwicklung ihren Sinn eingebüßt hat, zu verrostet und zu verkümmern. Aber zunächst bedeutet solche Aufklärung doch immer ein Zeitalter der Auflösung und Erschütterung, die alles Heilige und Wertvolle mit dem Untergange bedroht, und es ist jedesmal die ernsteste Frage, die an ein Volk ergeht, ob es auch die sittliche und intellektuelle Kraft besitzt, um aus solchen Bestrebungen der Auflösung sich wieder zu ernsten und festen Grundlagen eines gesunden Lebens hindurchzuarbeiten, ob ein vertieftes und gesteigertes, vom blinden Vorurteil befreites Bewußtsein sich soweit zu zügeln vermag, um das Heilige nur um so mehr heilig zu halten und für höhere Lebensformen idealere Motive zu schaffen. In jenem Jahrhundert wurde das Griechenvolk, wie die Völker Westeuropas im 13., 15., 18. Jahrhundert auf diese Probe gestellt, und damals hat es fürs erste die Probe bestanden.

Die Träger und Führer der neuen Bewegung nannten sich und nannte man Sophisten. Das Wort, das nachher die üble Nebenbedeutung von Unwahrhaftigkeit, Scheinwissenschaft, Vielwisserei und eigennütziger Gesinnung erhielt, bedeutet ursprünglich nur gelehrte, hochgebildete Männer und berufsmäßige Lehrer. Die Sophisten boten in der Tat den Menschen ein neues und ganz ungewohntes Schauspiel. Die Wissenschaft war früher in der Stille, im engeren Kreise von Gleichgesinnten gepflegt worden; jetzt drängte sie sich mit lautem Geräusche in die Öffentlichkeit. Man rühmte sich seiner Bildung und verhiess diese Bildung anderen mitzuteilen; insbesondere zur Gewandtheit im Denken und im Sprechen machte man sich anheischig, die Jugend heranzubilden. Durch literarische und grammatische Kenntnisse suchte man Eindruck zu machen wie durch rednerische Künste, und was den Griechen am meisten auffiel, was bei vielen auch Anstoß gab: man nahm für seinen Unterricht baren Lohn in Geld und ließ sich das Vergnügen, das man dem Publikum durch blendende Reden bereitete, bezahlen. Was man aber lehrte, das war wohl geeignet, dem Schüler Macht über die Gemüter der Menschen zu verleihen, dagegen kaum die sittlichen und religiösen Grundlagen des Staats und des Privatlebens zu befestigen.

Die Sophisten haben keineswegs grundsätzlich die wissenschaftliche Untersuchung in neue Bahnen hinüberführen wollen. Auch ihr Interesse haftete noch an der äußeren Welt, und ihre Fragestellung war im wesentlichen die alte; auch die Methode der Erörterung blieb die von den älteren Denkern überkommene. Aber allmählich war die Aufmerksamkeit auf gewisse Seiten der Frage geschärft worden, die man bisher noch nicht oder nicht recht ins Auge gefaßt hatte, und damit ergaben sich neue Antworten und eine neue Wendung des Gedankens. Wenn nach der Außenwelt gefragt wird, woher wissen wir denn von ihr? Doch offenbar durch die Sinne. Gibt es nun einen Grund, den Sinnen nicht zu trauen? Darf man etwa die Anforderungen des Verstandes höher stellen als das Zeugnis der Sinne? Frühere hatten so gelehrt; die Neueren bestritten die Berechtigung dazu. Nun ist aber die sinnliche Empfindung und Wahrnehmung wandelbar; dasselbe erscheint verschiedenen verschieden, ja einem und demselben erscheint es zu verschiedenen Zeiten verschieden. Was der Gesunde als süß, das empfindet der Kranke als bitter; was dem einen warm, das scheint dem anderen kalt. Was folgt nun daraus? Etwa daß man das Gewisse aus anderer Quelle als aus der sinnlichen Wahrnehmung schöpfen müsse? Eine solche andere Quelle, lehrten die Sophisten, gibt es nicht. Man muß sich also bei der Wandelbarkeit aller Erscheinungen beruhigen. Es gibt eben nichts Festes; alles ist

im Schwanken, alles nur subjektive Meinung, alles nur relativ, für mich oder für dich gültig; es gibt nichts, was für alle sich gleichmäßig darstellte; es gibt keine allgemeingültige Wahrheit. Die Früheren haben nach einem Bleibenden im Wechsel, nach einem letzten Grunde, einer sich erhaltenden Substanz in der Wandelbarkeit der Erscheinung gesucht: ganz vergebens. Eine solche Substanz gibt es nicht; alles ist bloße Erscheinung, und hinter ihr ist nichts, was sich erhielt und was bliebe.

Man unterscheidet in der Sophistik zwei Richtungen, die ältere und die jüngere. Die vollen Konsequenzen, auch für das persönliche Auftreten, hat erst die jüngere Richtung gezogen, die bei vielen sich geradezu als Leichtfertigkeit, Frivolität der Gesinnung, Geringschätzung aller sittlichen Vorschriften, dreistes Spiel mit Worten und Begriffen darstellte. Die älteren Sophisten waren hochverehrte und hochehrbare Leute, denen es um die Wissenschaft und um die persönliche Bildung zu tun war und deren Absicht allen Ernstes auf Ausbildung der Persönlichkeit zu jeder Art von Tüchtigkeit gerichtet war. In den Kreisen der Sophisten sind manche Wissenschaften mit Erfolg getrieben und wesentlich gefördert worden: die Logik als die Wissenschaft vom menschlichen Denken und seinen Verfahrensweisen, von Beweis und Widerlegung, von Gegensatz und Übereinstimmung; die Grammatik als die Wissenschaft von der Sprache, von Wortklassen und Wortbildungen, von Satz- und Gedankenausdruck, von Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit; die Psychologie als die Lehre von den Empfindungen, den Trieben und Begierden der menschlichen Seele und der Kunst sie zu lenken und zu gewöhnen. So haben die Sophisten die Geister gelenkig gemacht, sie in der Nachdenklichkeit geübt, das Streben nach Bildung gesteigert, die Wertschätzung geistiger Vorzüge allgemein verbreitet. Allerdings aber wurden diese Fortschritte um einen hohen Preis erkaufte. Der naive Glaube, die selbstverständliche Anhänglichkeit an den alten Brauch wurde in weiten Kreisen des Volkes untergraben und war für immer dahin.

3. Unter den Vertretern der älteren Richtung ragen zwei einflußreiche Männer besonders hervor, die den sophistischen Prinzipien den klarsten Ausdruck gegeben haben. Der eine ist der große Meister der Redekunst, Gorgias von Leontini auf Sizilien (483—375). Seine Art wird am besten durch die drei Sätze gekennzeichnet, in denen er das Ergebnis seiner Untersuchungen zusammenfaßte: 1. Es ist nichts; 2. wenn aber etwas wäre, so wäre es nicht erkennbar; und 3. wenn etwas wäre und wenn es auch erkennbar wäre, so würde sich die Erkenntnis nicht mitteilen lassen. Diese Sätze begründete Gorgias

durch den Nachweis, daß, wie man sich auch das Seiende vorstelle, man sich immer in unentrinnbare Widersprüche verwickle. Daß etwas gedacht wird, beweist noch lange nicht, daß es ist. Man kann sich auch einen Stier denken, der fliegt, und einen Wagenkampf auf dem Wasser. Will aber einer seine Erkenntnis mitteilen, so muß es durch Zeichen geschehen; Zeichen aber sind nicht die Sache und geben nicht die Gewähr, daß sie verstanden werden. Man kann nicht durch Sprachlaute die Vorstellung von Farben erwecken. Verschiedene Menschen können nicht die gleichen Vorstellungen haben, und auch die sittliche Anforderung kann nicht für verschiedene Menschen die gleiche sein. Mithin ist jede Meinung falsch, und jeder Satz, den einer ausspricht, ist falsch.

Auf anderem Wege kam Protagoras von Abdera (480—411) zu ähnlichen Ergebnissen. Protagoras war ein geistreicher Mann und ein fruchtbarer Schriftsteller, der auf den verschiedensten Gebieten, in der Lehre vom Staat, von der Sprache, von der Erziehung, vom sittlichen Leben, und auch in der Technik wichtige Anregungen gab. Er war viel auf Reisen, um seine Lehren zu verbreiten, hielt sich wiederholt in Athen auf und erfreute sich der Freundschaft von Männern wie Perikles und Euripides. Im Hause des Euripides hat er seine Schrift über die Götter vorgelesen, in der er ausführte, daß man von den Göttern nichts wissen könne, auch nicht, ob sie existierten oder nicht; die Religion sei eine Schöpfung der Menschen, die sich ihr eigenes Wesen in der Vorstellung von Göttern vergegenständlichten. Darauf der Religionsverachtung angeklagt, floh er nach Sizilien, kam aber unterwegs um. Sein Unterricht war vielbegehrt, die Bewunderung für ihn in den gebildeten Kreisen außerordentlich groß.

Protagoras hat das Prinzip aller Sophistik, der alten wie der allerneuesten, in die Formel gefaßt: die Seele ist nichts als eine Vielheit von Empfindungen. Von Gegenständen wissen wir nichts, immer nur von Zuständen des Wirkens oder Leidens, überhaupt von Veränderungen, und wie die Farbe erst dadurch entsteht, daß etwas gesehen wird, so ist etwas immer nur für ein wahrnehmendes Subjekt vorhanden, und nichts ist an sich. Jegliches ist so, wie es jeglichem erscheint; alle Einbildungen und Meinungen sind gleich wahr; denn die Wahrnehmung zeigt immer nur, wie der Gegenstand in dem Augenblick, wo er wahrgenommen wird, für den Wahrnehmenden ist. Eine bleibende Wahrheit gibt es nicht. Man kann jeden Satz mit gleich guten Gründen behaupten und auch widerlegen; die widersprechenden Aussagen von demselben Gegenstand sind gleich wahr. Auch die Mathematik enthält keine Wahrheit; denn in der sinnlichen Wahrnehmung kommen solche regelmäßigen Gebilde wie ein Kreis

und eine gerade Linie, die mit dem Kreise nur einen Punkt gemein hätte, nicht vor, und die Bewegungen der Himmelskörper sind auch nicht so regelmäßig, wie die Astronomen sie darstellen. Daher der viel besprochene Satz: Der Mensch ist das Maß aller Dinge, für ihr Sein wie für ihr Nichtsein; und gemeint ist dabei der Mensch als sinnlich empfindendes Wesen. Das gleiche gilt dann auch für das sittliche Leben. Nichts ist gerecht oder ungerecht an sich; sondern in jeder Gemeinschaft ist gerecht oder ungerecht, was die Gemeinschaft als gerecht oder ungerecht je nach ihrem Dafürhalten bezeichnet, und nur solange sie daran festhält. Aber allerdings, ohne Scheu und Gehorsam gäbe es keine Gemeinschaft, und zu solchen Gesinnungen muß man darum die Menschen von früh an durch Bildung erziehen.

4. Die Folgerungen, die sich aus diesen Anschauungen für das sittliche Leben ergaben, zeigten sich dann in ihrer ganzen Nacktheit bei dem jüngeren Geschlechte von Sophisten. Als Vertreter desselben mag der berühmte Hippias von Elis genannt werden, der Ehrenbürger vieler Städte, der aus seinen Vorträgen unermesslichen Gewinn zog, auf allen Gebieten der Wissenschaft und Technik gleich heimisch war und alles konnte, der sich seine Kleider, seine Schuhe, seinen Schmuck selbst verfertigte, und seine Schüler in allem unterwies. Er verkündete ganz unverhohlen das Recht des persönlichen Beliebens. Das Gesetz sei wie ein Tyrann und zwingt die Menschen zu vielem, was gegen die Natur sei. Die Gebildeten seien von Natur verwandt und wider die Natur durch die Verschiedenheit der Staaten und der Gesetze getrennt. Wie soll man die Gesetze oder den Gehorsam gegen die Gesetze ernst nehmen, wenn man sieht, wie eben dieselben, die das Gesetz heute gegeben haben, es morgen wieder verändern oder verwerfen?

Ganz ähnliche Lehren waren von vielen vertreten und allgemein verbreitet. Das eine Mal hieß es: es gibt kein von Natur Gerechtes; alles Recht und alle sittliche Vorschrift beruht auf willkürlicher Satzung; das andere Mal: es gibt wohl ein von Natur Gerechtes, dies aber ist das Recht des Stärkeren. Der Sache nach kommt beides auf dasselbe hinaus. Die Meinung ist immer: gerecht ist allein die völlige Ungebundenheit des Individuums. Ein jeder muß sich ausleben, seinen Lüsten den Zügel schießen lassen; wer sich blöde geniert, ist ein Tor und ein Schwächling. Religion ist eine kluge Erfindung von Staatsmännern, ein Zaum im Munde der großen Menge, um sie durch die Furcht vor den Göttern, die ins Verborgene sehen, zu schrecken. Im Staate gibt der Mächtige das Gesetz nach seinem Bedürfnis. Das Ziel ist für jeden die unbeschränkte Macht, wie sie der Despot hat,

ganz gleich durch welche Mittel die Macht erworben oder behauptet wird. Jeder will die Befriedigung seiner Begierden, und einem Gesetz, das diese Befriedigung hindert, muß man widerstehen, sobald man die Macht dazu hat. Das Natürliche ist die Anarchie, ein Zustand, in dem es nicht Herrschaft noch Gesetz gibt, der Krieg aller gegen alle. Der Staat mit seinem Gesetze ist eine listige Veranstaltung, um die Stärkeren zu binden zugunsten der Schwächeren — der „Vielzuvielen“, wie es bei dem Modernsten heißt — und eine Gleichheit künstlich herzustellen, die wider die Natur ist. Die Starken müßten also den Staat beseitigen; klüger aber ist es, die Macht des Staates in die eigene Hand zu bringen. Wer die Macht hat, hat das Recht. Alle Gesetzgebung steht im Dienste des Mächtigen. Gerecht ist, was dem Herrschenden nützlich ist; denn der Stärkere ist von Natur berufen, über den Schwächeren zu herrschen. Für jeden ist das Beste, anderen alles Üble antun zu können, ohne Vergeltung fürchten zu müssen, und das Schlimmste, von anderen Übles zu erleiden, ohne es vergelten zu können. Im Staate sind die Starken gleich gebändigten Löwen im Käfig künstlich eingezwängt. Der wahrhaft Starke zerreißt solche Bande. Dem Starken ist gegen den Schwachen alles erlaubt, was ihm beliebt, wenn er nur weiß durch Macht und List sich gegen die anderen zu schützen. — Das alles klingt heute wieder ganz modern. Ein gegenwärtig von der Mode getragener Mann hat in bilderreicher Sprache diese Gedanken der griechischen Sophisten, die mehr als 2200 Jahre alt sind, wiederholt, und die blöde, dumpfe Menge läßt sich heute wieder ebenso durch die alte Melodie locken, wie dereinst in der alten Zeit. Der Übermensch, die blonde Bestie, die die Herdenmoral nicht achtet und ihren Standpunkt „moralinfrei“ jenseits von Gut und Böse nimmt, um erbarmungslos das Schwache niederzutreten — das alles klingt den Unreifen und Unfreien, des strengen Denkens Unfähigen, zu allen Zeiten gleich verführerisch in die Ohren.

Allerdings hat die griechische Sophistik auch noch andere Seiten als die eben geschilderte. Die Kritik, die am Bestehenden geübt wurde, führte zum Gedanken von der natürlichen Gleichheit aller Menschen. Unter diesem Gesichtspunkte wurden nicht bloß die Adelsvorrechte bekämpft, sondern auch die Institution der Sklaverei verworfen, auf der doch der ganze wirtschaftliche Betrieb der alten Völker beruhte, und selbst die Frage der Frauenrechte wurde Gegenstand der Erörterung. Man ging noch weiter und wandte sich auch gegen die Ungleichheit des Besitzes; es tauchten sozialistische und kommunistische Lehren auf, Träumereien von vaterlandslosem Weltbürgertum und allgemeiner Gütergleichheit. Vor allem aber fragten

ernstere Geister: wenn doch das Ziel die Befriedigung der Begierden ist und diese durch Stärke erreicht wird, wie wird man denn stark? Die Antwort war: man wird stark durch Klugheit, durch Selbstbeherrschung, und man gewinnt Macht über andere Menschen durch geistige Überlegenheit, insbesondere durch Beredsamkeit. Also gilt es, solche Vorzüge in den Menschen anzupflanzen, schon die Jugend durch Unterricht und Erziehung zu diesen Tugenden anzuleiten, praktische Tüchtigkeit zu erzeugen als das Mittel, die äußeren Lebensgüter, Reichtum, Ehre, Herrschaft zu erlangen. Und so konnten sich die Sophisten allen Ernstes als Lehrer der Tugend geben und als ihr Streben dies bezeichnen, daß sie gute Hausväter und nützliche Staatsbürger heranbilden wollten. In diesem Sinne zählt auch ein so tief ernster, durchaus achtbarer Mann wie Prodicus, dem wir die Erzählung von „Herakles am Scheidewege“ verdanken, zu den Sophisten. Ihm war die Arbeit und ernstes Mühen das Beste am Leben, und für den Dienst sinnlicher Lüste hatte er tiefe Verachtung. Ganz ähnlich dachte Antiphon, der Selbstsucht, Charakterschwäche und Saumseligkeit geißelte, die Meisterlosigkeit für das schlimmste der menschlichen Übel erklärte und Selbstbeherrschung, die Ausnutzung von Zeit und Kraft zu verständigen Zwecken mit beredten Worten anempfahl. Denn das Leben sei kein Brettspiel, das man nach einer verlorenen Partie beliebig wieder von vorne beginnen könne. So drang er vor allem auf sorgfältige Erziehung der Jugend. Wie das Samenkorn, sagte er, das man in die Erde senkt, so sind die Früchte, die man erwarten darf. Wenn man edle Bildung in ein jugendliches Gemüt pflanzt, so entkeimt ihr eine Blüte, die bis an des Lebens Ende dauert, und die weder der Regen noch der Mangel an Regen je zu entblättern vermag.

Gewiß haben Männer wie die zuletzt genannten gegen die Frivolität und den Übermut der Mehrzahl unter der zweiten Generation von Sophisten ein heilsames Gegengewicht gebildet. Aber zuletzt war doch auch die Haltung, die sie anpriesen, nur als Mittel gedacht zu einem reicheren Lebensgenuß. Die Zügelung der Begierden sollte dazu dienen, das Leben angenehmer auszufüllen, dauernde Lustempfindung, Glücksgefühl und Wohlstand zu sichern. Mit dem sophistischen Prinzip, wonach die Befriedigung der Begierden und Neigungen des natürlichen Menschen das Ziel ist, hatten auch sie nicht gebrochen. Ihre Moral war auch nur eine durchgebildete Klugheitslehre, eine Anweisung zur Lebenskunst im Dienste verständiger Selbstsucht. Das eigentliche höhere Prinzip zur Bekämpfung der sophistischen Lehren und zur Erzielung einer wahrhaft sittlichen Gesinnung hat erst Sokrates ausgesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Abhandlungen und Mitteilungen.

Sokrates und die Sophisten.

Vom Universitätsprofessor Dr. Adolf Lasson, Berlin.

(Schluß.)

II.

Es ist außerordentlich schwer, einer Gestalt wie der des Sokrates auf knappem Raume gerecht zu werden. Unter den großen Denkern, die für immer in der Erinnerung der Menschheit fortleben als typische Vertreter dessen, was in der menschlichen Natur und Anlage das Herrlichste und Göttlichste ist, nimmt Sokrates einen Platz im vordersten Range ein. Am bezeichnendsten dafür ist die Tatsache, daß man schon in den ersten Jahrhunderten der Christenheit ohne Bedenken Sokrates mit Jesus dem Christ zugleich genannt und ihn dem göttlichen Heiland und Erlöser der Menschheit als einen Vorläufer und Typus, der ihn vorgedeutet habe, nahegerückt hat. Und auch heute noch, so unendlich groß der Abstand zwischen dem edlen Athener und dem göttlichen Galiläer ist, — je klarer und deutlicher die wissenschaftliche Forschung die Lebensweise und Eigentümlichkeit des Begründers der Schule von Athen in das Licht der Geschichte gefördert hat, um so inhaltreicher und eindrucksvoller tritt uns diese Lichtgestalt entgegen. Es hat im Verlaufe der menschlichen Geschichte viele Märtyrer gegeben, die für das göttlich Wahre und Gute das Leben hingegeben haben: als die beiden größten unter diesen Märtyrern kennt die kultivierte Menschheit Sokrates und Jesus. Schon darin haben sie eine nahe Verwandtschaft, die auch dadurch nicht vermindert wird, daß der Tod des Sokrates überwiegend der menschlich-irdischen, der Tod Jesu der göttlich-himmlischen Geschichte angehört. Denn diese beiden Seiten an dem Geschehen sind nicht soweit voneinander getrennt und einander nicht so entgegengesetzt, wie manche es sich vorstellen. Auch dem Tode des Sokrates kann man die geschichtliche Tragweite von unermeßlicher Bedeutung nicht absprechen, und diese Bedeutung reicht bis in die Entwicklungen des Himmelreiches hinein, die nicht mehr bloß von dieser Welt sind. Wir werden

es am besten mit dem einen Worte sagen können: ohne das Leben und Sterben des Sokrates wäre die Vorbereitung der Menschheit auf das Evangelium, es wäre die Vorbedingung für die Erfüllung der Zeiten nicht vorhanden gewesen. Es hätte der Menschheit an den Mitteln und Begriffen gefehlt, um sich, als Gott in persönlich menschlicher Gestalt mitten in die Geschichte der Menschheit eingetreten war, dieses Größte, was je auf Erden geschehen ist, zu deuten und anzueignen. In diesem Sinne war Sokrates ein entfernterer Wegbereiter für den Herrn und sein Evangelium und bildet ein wesentliches Mittelglied in der Reihe, zu der die großen Propheten des Alten Bundes und der Täufer Johannes gehören.

1. Von des Sokrates äußeren Lebensschicksalen ausführlicher zu sprechen ist nicht dieses Ortes; wir beschränken uns auf folgende Angaben. Sokrates war geboren zu Athen im Jahre 470 oder 469 als Sohn eines Bildhauers. Er ergriff zuerst selbst seines Vaters Fach, wandte sich aber bald wissenschaftlichen Studien zu und erwarb eine ausgebreitete Bildung. Als Kriegsmann hat er sich in drei Feldzügen bewährt, zuletzt noch 422 vor Amphipolis. Von politischer Tätigkeit hielt er sich fern; die demokratische Verfassung Athens, die den ungebildeten Massen einen wesentlichen Anteil an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zugestand, war wenig dazu angetan, ihn zu politischer Tätigkeit anzulocken. Wo er Bürgerpflichten zu erfüllen hatte, erwies er sich wiederholt charaktervoll und standhaft im Dienste der Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Von seiner Ehefrau Xanthippe hatte er drei Söhne; die Unliebenswürdigkeit der Frau ist jedenfalls in den umlaufenden Anekdoten weit übertrieben worden, um die Geduld und Seelenruhe des Mannes in desto hellerem Lichte erscheinen zu lassen.

Den Beruf, dem er sich widmete, meinte er von den Göttern überkommen zu haben; so strebte er zur Klarheit im Nachdenken über die wichtigsten Aufgaben des menschlichen Lebens zu gelangen und anderen zu solcher Klarheit zu verhelfen. Im Dienste dieses Berufs verzichtete er auf regelmäßigen Erwerb von äußeren Lebensgütern. Selber lernend andere zu lehren, sich und die anderen in wissenschaftlicher Untersuchung zu üben, war sein Geschäft. Zu solchem Zwecke bewegte er sich auf Markt und Strasse, knüpfte Gespräche an mit den Begegnenden, mit Hohen und Geringen, am liebsten mit den Jünglingen in den Gymnasien, den Plätzen für Leibesübung. Er war nicht Schriftsteller und beanspruchte nicht, ein festes System einer Lehre zu haben. Wissenschaft war ihm eine Aufgabe; er selber ging dieser Aufgabe nach, und ihr nachzugehen leitete er andere an.

Seine Mutter war Hebamme gewesen; er sagte scherzhaft von

sich, er setze die Beschäftigung seiner Mutter fort. Nicht selbst zu zeugen sei sein Beruf, sondern andern dazu zu verhelfen, daß sie die Gedankenfrucht, die sie im Geiste trügen, glücklich ans Licht beförderten. Dabei gab er ironisch vor, selber nicht zu wissen; sein Vorzug vor den anderen bestehe nur darin, daß er, während die anderen meinten sie wüßten, wisse, daß er nicht wisse. Indem er sich stellte, als suche er bei den anderen Belehrung, überführte er im Gespräche die anderen, daß sie nicht wüßten, wo sie zu wissen meinten. In solcher dialektischen Gesprächsführung bewies er eine unvergleichliche Meisterschaft.

So hat er auf hervorragende Menschen, insbesondere auf die Strebsamsten und Empfänglichsten unter der Jugend der vornehmen Stände Athens, eine bezaubernde Wirkung ausgeübt. Wohl hatte die Seltsamkeit seiner äußeren Erscheinung und Lebensführung etwas sehr Auffallendes. Von Ansehen glich er eher den Satyrn und Silenen; seine Kleidung war dürftig und ohne Sorgfalt; er lebte arm und bedürfnislos. Aber seine geistige Überlegenheit, die Heiterkeit seines Gemütes, sein schlagfertiger Witz, sein hoher sittlicher Ernst, der sich mit unerbittlicher Schärfe gegen alles Gemeine und Niedrige wandte, seine Charakterfestigkeit und die Idealität seines Strebens, der kein sinnliches Gelüste etwas anzuhaben vermochte, verschaffte ihm die verehrungsvolle Anhänglichkeit empfänglicher Gemüter, daneben allerdings auch die Abneigung und den Haß derjenigen, die seine Angriffe als wider sie gerichtet am bittersten empfanden. Die heitere Klarheit seines Verstandes vertrug sich ganz wohl mit allerlei Sonderbarem, was er an sich trug. Es begegnete ihm wohl, daß er einen ganzen Tag von einem Morgen zum anderen, wie gebannt durch einen Gedanken, dem er nachhing, an demselben Platze stehen blieb. Zuweilen vernahm er in seinem Innern ein „Dämonium“, eine Art von göttlicher Stimme, die ihn warnte und von gewissen Entschlüssen zurückhielt. Er macht überhaupt den Eindruck, als sei die Versenkung in die Innerlichkeit in diesem hellenischen Manne zum erstenmal zum eigentlichen Wesen der Persönlichkeit geworden. Eben diese Versenkung in die Tiefen des Geistes bezeichnet in der Tat auch, was Sokrates im äußeren Leben gelehrt und gewirkt hat.

Da Sokrates selbst keine Schriften verfaßt hat, sind wir, wenn es gilt seine geschichtliche Stellung zu verstehen und zu würdigen, auf die Berichte und Zeugnisse anderer über ihn angewiesen. Die beiden hauptsächlichsten Berichterstatter aber, Xenophon, besonders in seinem Buche „Denkwürdigkeiten des Sokrates“, und Plato in seinen Dialogen, in denen vielfach Sokrates als der eigentliche Gesprächsführer redend eingeführt wird, stimmen in dem Bilde, das sie von

Sokrates entwerfen, keineswegs überein. Man hat den Gegensatz in diesen beiden Schilderungen der Persönlichkeit und der Lehrweise des Sokrates nicht ohne guten Grund mit der Verschiedenheit in der Darstellung Jesu verglichen, wie sie sich das eine Mal in den drei ersten Evangelien, das andere Mal in dem vierten Evangelium findet. Der Streit darüber, ob die Auffassung des Xenophon oder die des Plato die geschichtlich treuere ist, ist heute in der Hauptsache wohl zu gunsten Platos entschieden. Ein Hauptgewicht für die Entscheidung haben die Aussagen des Aristoteles in die Wagschale gelegt, der mit großem historischen Sinn auch hier den Kern der geschichtlichen Erscheinung bloßgelegt hat. Wenn es nicht zweifelhaft ist, daß Plato seinem großen Meister vielfach platonische Gedanken in den Mund legt, so ist doch auch das gewiß, daß dieses Platonische die echte Fortbildung des ursprünglich Sokratischen in dessen eigenem Sinne ist, und daß demnach aus der platonischen Darstellung am ehesten sich die geschichtliche Gestalt des Sokrates getreu wiederherstellen läßt, wenn man die Aussagen der anderen umsichtig genug zu benutzen versteht. Xenophon, der ein ausgezeichneter Truppenführer und ein bürgerlich rechtschaffener Mann, wenn auch ein schlechter Patriot war, hatte für die wissenschaftliche Stellung und Bedeutung des Sokrates weder Interesse noch Verständnis. Seine Absicht war, Sokrates' Andenken von Makel und Flecken zu reinigen, den Mann gegen späte Angriffe zu verteidigen, ihn als einen wohlgesinnten, heiteren, liebenswürdigen Gefährten darzustellen, der sich vielen nützlich zu werden bemüht und durch überlegenen Verstand viele gefördert habe. In dieser Absicht hebt Xenophon an Sokrates Züge hervor oder leiht ihm Züge, die ihm, dem Xenophon, besonders gefallen; wo es sich aber um Wissenschaftliches handelt, gibt Xenophon offenbar einfach ohne innere Teilnahme und selbständiges Durchdenken solches wieder, was ihm Kundigere berichtet haben. Aristoteles dagegen seinerseits sieht auf des Sokrates Wirksamkeit aus hinreichender Ferne, um ohne Voreingenommenheit ihrer geistigen Bedeutung völlig gerecht zu werden und zu erfassen und festzuhalten, was an ihr von unvergänglicher Fruchtbarkeit ist.

2. Wenn nun gefragt wird, worin denn eigentlich die geschichtliche Größe und Wirksamkeit des Sokrates bestanden habe, so wird es vielleicht geeignet sein, zur Erläuterung an eine große Gestalt zu erinnern, die uns zeitlich soviel näher steht, und deren geschichtliche Bedeutung mit derjenigen des Sokrates eine unverkennbare Ähnlichkeit besitzt: an Immanuel Kant. Die zeitliche Lage der Wissenschaft, in die Kant eingriff, ist von derjenigen, in der Sokrates seine Aufgabe übernahm, nicht so wesentlich verschieden. Wie vormals in Hellas,

so hatte, aus England und Frankreich herüberkommend, auch in Deutschland dreister Materialismus sich ausgebreitet, dessen Folge die Leugnung der Selbständigkeit des Geistes und die Umwandlung aller idealen Güter der Menschheit in Fragen äußeren Nutzens war; den Vorwand dafür lieferte die Behauptung, das sei alles sicheres Ergebnis der Naturwissenschaft. Und andererseits hatte auch die den alten Sophisten geläufige Lehre, daß nur dem Zeugnis der Sinne zu trauen sei, daß es darum keine bleibende Wahrheit und kein an sich Gutes und Gerechtes gebe, daß alles Sittliche im Dienste der Lust und des Nutzens stehe, im Zeitalter der Aufklärung wieder mit neuem Nachdruck die Gemüter der Menschen für sich gewonnen. Solchen Lehren zu widerstehen, betrachteten beide, Kant wie Sokrates, als ihre Aufgabe, beide in der Absicht, vor allem das sittliche Leben auf unerschütterliche Grundlagen zu stellen, beide bei aller sonstigen Verschiedenheit mit dem gleichen Hilfsmittel, mit der unerbittlichen Kritik und der Widerlegung alles dessen, was den Zeitgenossen am meisten einleuchtete. Wir können hier den Vergleich nicht weiter ins einzelne durchführen; aber das Beigebrachte wird genügen, um die ferne Vergangenheit durch neuere Entwicklungen verständlicher zu machen.

Sokrates stellte sich von vornherein in den Dienst des selbständigen Gedankens; darin stimmte er mit den Sophisten überein, und darum ist es nicht wunderbar, daß auch er von den Gegnern der neuen Bewegung zu den Sophisten gezählt wurde. Es soll auch nach Sokrates nichts ohne weiteres gelten, nichts auf bloße Autorität hingegenommen werden; alles muß sich erst vor dem prüfenden Bewußtsein als berechtigt ausgewiesen haben, ehe man es anerkennt. Aber nun behaupten die Sophisten weiter, es gebe überhaupt nichts Bleibendes, nichts Festes; das aber läßt sich nicht sagen. Denn dann ist eben das das Bleibende und Feste, daß es nichts Bleibendes und Festes gibt. Die Sophisten meinen, alles sei subjektiv und relativ; dann aber ist doch eben dies, daß es nur Subjektives und Relatives gibt, nicht bloß subjektiv und relativ, sondern es ist allgemeingültig. Die Sophisten geben vor, sie stützten sich auf die Wahrnehmung, um ihre Sätze zu erweisen; aber was sie aussprechen, sind doch Gedanken und nicht Wahrnehmungen, und durch ihre Gedanken wollen sie beweisen, daß man sich auf die sinnliche Wahrnehmung stützen müsse. Also stützen sie sich vielmehr nicht auf die Wahrnehmung, sondern auf das Denken. Und da setzt nun Sokrates in seiner Bekämpfung der Sophisten ein. Das Denken, so führt er immer wieder aus, vollzieht sich in festen Begriffen von bleibender Gültigkeit. Es kommt also alles darauf an, daß die Begriffe wissenschaftlich durchgebildet werden; denn in den Begriffen allein haben wir das Allgemeingültige, das Wahre. Das

Seiende wird erfaßt und erkannt in wissenschaftlich erarbeiteten Begriffen. Damit ist die Grundlage für die gesamte Wirksamkeit des Sokrates bezeichnet, ist das Prinzip ausgesprochen, durch dessen Betonung er einen Wendepunkt in der Geschichte des menschlichen Geistes herbeigeführt hat. Mit dieser Lehre von der begrifflichen Untersuchung hat er die Edelsten seiner Zeit im tiefsten ergriffen und eine unermessliche Reihe von Wirkungen hervorgerufen, die niemals abbrechen wird. Mit der Forderung, in strenger begrifflicher Form uns des Seienden erkennend zu bemächtigen, wirkt er mitten unter uns als ein Gegenwärtiger fort.

Die mächtigen Folgen dieses Prinzips hat Sokrates schon selbst dargelegt, und seine Nachfolger haben die darauf beruhende Auffassung des Weltzusammenhanges weiter durchgebildet. Es ist ein geläufiger Irrtum, in dem man sich wiegt: diese Fragen nach Art und Methode des Erkennens gingen nur wenige Menschen an; solche Spekulationen und Theorien der Gelehrten und fachmäßigen Denker hätten gar keinen Einfluß auf das praktische Leben und wären ohne Bedeutung für die realen Verhältnisse. Ganz das Gegenteil ist der Fall. Nach jenen Theorien bestimmt sich das ganze äußere und innere Leben der Menschen, ihr Glauben und ihr Hoffen, ihr Verhältnis zu Gott wie zu den Menschen und zur Außenwelt. Die Religion gewinnt oder verliert an Kraft, das sittliche Leben, die Ordnung in Staat und Recht, Besonnenheit und Mäßigung in der Lebensführung nimmt bei den Massen zu oder ab, das Werk der Erziehung setzt sich höhere oder niedere Ziele. Es ist also gerade die wissenschaftliche Bewegung auf dem Gebiete der letzten Fragen, der Fragen von philosophischer Art, die über Gesundheit und Krankheit der Völker, über geschichtliche Blüte oder Untergang entscheidet, weil sie Religion und Sittlichkeit von den Kreisen der Höchstgebildeten aus in den geistig abhängigen Massen je nach ihrer Richtung fördert oder schädigt.

3. Es ist unsicher, wieviel von dem, was Plato in seinen Dialogen den Sokrates vortragen läßt, dem geschichtlichen Sokrates oder erst der Fortbildung seiner Lehre durch Plato angehört, aber gewiß ist, daß Sokrates zu den Schöpfern einer wissenschaftlichen Logik gezählt werden muß. Aristoteles sagt ausdrücklich: das müsse man dem Sokrates als sein Verdienst zuschreiben: er lehrte das induktive Verfahren und die Definition der Begriffe als den Weg zur Wissenschaft. Induktiv verfährt, wer von den Einzelfällen der Erfahrung zum Allgemeinen aufsteigt. Sokrates knüpfte in seinen Gesprächen immer an die nächstliegenden Gegenstände an. Alkibiades in Platos „Gastmahl“ hebt ausdrücklich diesen Zug hervor. Zunächst sehe es

ganz gewöhnlich, ja lächerlich aus, wenn Sokrates anfangs, von Eseln und Rindern, von Schustern und Schmieden, Gerbern und Walkern zu reden; erst nachher entdeckte man, worauf das alles hinaus wolle. Das nächste sinnenfällige bekannte Beispiel dient Sokrates zur Gewinnung oder Sicherung der tiefsten Einsichten. Immer gilt es ihm, aus den Einzelfällen den Begriff der Sache festzustellen und dann wieder den erlangten Begriff an den Einzelfällen zu prüfen. Er lehrte auf die Über- und Unterordnung der Begriffe achten, die Unterschiede und Verwandtschaften zwischen den Begriffen klarlegen, die wesentlichen Prädikate herausheben und die unwesentlichen ausscheiden, diejenigen, die den Begriff ausmachen, festhalten und so den Begriff definieren, ihm seine volle Bestimmtheit geben. In solchen Begriffen ist es dann möglich, das Seiende zu erkennen und das Erkannte auszusprechen. Ohne solche begriffliche Untersuchung gibt es kein Wissen. Was die Menschen gemeinhin in ihrem Bewußtsein hegen, das sind lauter ungeprüfte Vorstellungen, unbegründete Meinungen. Die Sophisten haben ganz recht, wenn sie lehren, daß alle äußeren Dinge in stetem Schwanken sind und alle sinnliche Wahrnehmung unsicher ist; aber sie haben unrecht, wenn sie nun behaupten, es gebe überall nichts Festes was beharrt, es gebe keine Substanz als Grundlage der wechselnden Erscheinung. Diese Substanz ist eben der Begriff der Sache, und wir ergreifen sie im Denken. Im Begriff denken wir die bleibende Wahrheit. Darum ist es ganz richtig, daß der Mensch das Maß aller Dinge ist; aber unter dem Menschen muß man nicht den sinnlich wahrnehmenden Menschen, sondern den denkenden Menschen verstehen. Am begrifflichen Denken werden alle Dinge gemessen, ob sie sind oder nicht sind; das Denken aber macht den Menschen, und der klar erfaßte Gedanke muß alles Menschliche beherrschen.

Darum ist es die oberste menschliche Aufgabe, aus der grundlosen Meinung sich zu befreien und zu begrifflicher Erkenntnis vorzudringen. Die Flucht vor der begrifflichen Untersuchung ist das verwerflichste; ohne das Streben nach Klarheit des Gedankens hat das Leben keinen Wert. Darum ist vor allem geboten, daß der Mensch sich selbst erkenne, daß er sich seines Wesens bewußt werde und sich seines denkenden Vermögens wirklich bemächtige. Demgegenüber ist die ganze äußere Welt gleichgültig. Für die schönste Landschaft hat Sokrates in schroffer Einseitigkeit kein Interesse; mit Baum, Bach und Flur könne er kein vernünftiges Gespräch führen. Bisher hatte man sich am meisten mit den Naturerscheinungen beschäftigt, von der Natur den Maßstab für alle Erkenntnis entnommen. Sokrates wendet sich statt dessen an den Menschen und an des Menschen

wahres Wesen, an seinen Geist und seinen Gedanken. Der Gegensatz des Geistigen, Immateriellen, zu allem Dinglichen, Natürlichen wird von Sokrates zum erstenmal rein erfaßt, und damit wird Aufgabe und Bestimmung des Menschen in ein höheres Licht gerückt. Die äußere Welt ist nur Mittel und Schauplatz, der Zweck ist der Mensch; alles andere ist um des Menschen willen, zu seinen Diensten da. Nicht Weltanschauung, sondern Selbstanschauung ist darum des Menschen Aufgabe, und durch solche Erkenntnis seines wahren Wesens als Geist soll sich der Mensch in allen seinen Betätigungen, innerlich in der Gesinnung wie im äußeren Handeln, leiten lassen.

Damit ist eine völlige Umkehrung aller älteren Anschauungen gegeben; es ist ein unermesslicher Fortschritt vollzogen, alles Menschliche auf eine höhere Stufe gehoben. Wenn der Mensch seinem Wesen nach Geist ist, wenn er die Wahrheit im begrifflichen Denken erfaßt, dann bekommt alles um ihn eine veränderte Bedeutung. Die Welt wird in Begriffen erkannt; also ist die Welt erkennbar, sie trägt selber begriffliche Natur, sie ist ganz und gar von Gedanken durchwaltet. Diese gedankenvolle Welt aus der Verkettung äußerer Ursachen erklären zu wollen, ist schlechterdings unmöglich. Die Welt ist kein Mechanismus; sie ist überall sinnvoll, zweckmäßig, auf den Menschen, auf sein geistiges Bedürfnis wie auf die Betätigung seiner Kräfte angelegt und eingerichtet. In seiner Jugend hat Sokrates von der Lehre des Anaxagoras gehört, daß Vernunft die Welt regiere und die Ursache von allem sei. Er war von dem Satze entzückt und voll freudiger Hoffnung, von Anaxagoras würde er nun auch lernen können, wie in dieser Welt alles aufs vernünftigste und zweckmäßigste eingerichtet sei. Aber als er des Anaxagoras Schrift genauer kennen lernte, wurde er grausam enttäuscht; denn statt des Nachweises der Zweckmäßigkeit fand er, daß überall nur wieder äußere Ursachen zur Erklärung herangezogen wurden. Sokrates mußte sich dann erst selbst das rechte Verständnis der Welt erarbeiten. Er erkannte ganz folgerichtig die Zweckmäßigkeit der Welt als den Ausdruck dafür, daß überall der Begriff und der Gedanke in der Welt gegenwärtig ist. Damit ist dann aber auch weiter das gegeben, daß die Welt einen geistigen Urheber und Regierer hat; denn es muß einer sein, der die Gedanken denkt, die in der Welt verwirklicht sind. Es ist also ein Gott, der die gesamte Welt ordnet, sie regiert und erhält. In dieser Welt tritt uns darum überall eine einheitliche Ordnung entgegen, die von der höchsten Weisheit zeugt. Wir vermögen diese Ordnung zu begreifen; also sind wir dem göttlichen Geiste verwandt, und auf unserem denkenden Geiste beruht unsere Gottähnlichkeit. Das vollkommene Wissen hat Gott allein; ihm gegenüber

ist alles menschliche Wissen Stückwerk. Aber die Menschheit, die Gottes Gedanken nachzudenken vermag, hat ihren bestimmten Platz in der göttlichen Weltordnung, und diese Weltordnung zu begreifen, sich in ihren Dienst zu stellen, das ist des Menschen eigentliche Aufgabe.

4. Damit wird dann die Ethik, die Lehre vom sittlichen Leben, für Sokrates zum eigentlichen Inhalt der Wissenschaft. Die Alten haben diese Seite seiner geschichtlichen Stellung treffend mit dem Worte bezeichnet: „Sokrates hat die wissenschaftliche Forschung von den Himmelserscheinungen abgelenkt, ihr ihren Platz in den Städten der Menschen angewiesen, ja sie in den Privathäusern heimisch gemacht und sie darauf geleitet, über Leben und Sitten, über das Gute und das Böse ihre Untersuchungen anzustellen“. Der eigentliche Gegenstand des Nachdenkens ist in der Tat für Sokrates nicht mehr die äußere, sondern die innere Welt gewesen. Indem der Mensch sich selbst erkennt, erkennt er sich als sittliches Wesen, und was sittlich ist, muß in Begriffen klar gedacht werden können. Das Wahre ist somit auch das Gute, und das sittliche Leben findet seine Begründung in begrifflicher Erkenntnis. Mit der ganzen Einseitigkeit dessen, der ein neues Prinzip aufstellt und rücksichtslos durchführt, behauptet Sokrates: sittliche Bildung ist Gedankenbildung; die Tugend ist lehrbar. Niemand will das, wovon er weiß, daß es etwas Böses ist; niemand ist also mit ausdrücklichem Wollen böse. Alles Böse geht aus Unwissenheit hervor; es weicht vor begrifflicher Unterweisung, und begriffliche Erkenntnis ist das Mittel, die Menschen gut zu machen und alle ihre Zustände zum Heile zu führen.

Was an diesen Sätzen augenscheinlich einseitig ist, haben die Nachfolger des Sokrates zu verbessern gewußt; aber die Großartigkeit des Gedankens selber kann nicht verkannt werden. Sie wird durch die augenscheinliche Übertreibung wohl getrübt, aber nicht aufgehoben. Der auf den Gipfel getriebene Intellektualismus, die Zurückführung alles Wollens und Handelns auf das Wissen und auf die durch die verständige Einsicht gelieferten Antriebe, hat auch in dieser extremen Form eine befreiende Macht geübt; denn der Gedanke macht frei. Ist das sittlich Gute begriffsmäßig, so ist es der subjektiven Meinung entnommen; es hängt nicht an Begierde und Neigung und ist nicht ihrem Richterspruch unterworfen; es darf nicht nach seinen Folgen in der äußeren Welt beurteilt und nicht als im Dienste der Nützlichkeit stehend betrachtet werden. Es hat seinen Wert schlechthin, und dieser Wert gilt für alle, weil er in der Vernunft begründet ist, die allen gemein ist. Wie es nur einen Gott gibt, so gibt es deshalb auch nur ein sittlich Gutes, den durch be-

griffliche Erkenntnis bestimmten Willen. Es ist ein objektives Gesetz, das in der Natur der Dinge gegeben ist und das wir im begrifflichen Denken erfassen. Dies objektive Gesetz der Welt draußen kehrt wieder in den sittlichen Verhältnissen der Menschen. Darum ist das Sittliche auch das wahrhaft Zweckmäßige, weil es der Natur des Menschen entspricht und mit der göttlichen Ordnung der Welt im Einklang steht; darum ist es auch das, was allein inneren Frieden und Glückseligkeit gewährt. Zur Sittlichkeit, die ein Leben nach der Vernunft ist, gehört dann aber auch, daß der Mensch seine sinnliche Natur durch die Vernunft beherrsche. Das Nützlichste und Nötigste für jeden ist dies, nach der Vervollkommnung des inneren Menschen zu streben und das Heil der Seele zu bedenken. Erreicht wird es durch Geistesbildung, und dazu treibt der Eros als die begeisterte Liebe zu den himmlischen Gütern, die die Menschen im gemeinsamen Streben der wissenschaftlichen Untersuchung einigt und zusammenhält.

Wenn Xenophon uns den Sokrates vorführt, wie er neben diesen hohen Gedanken in nüchtern hausbackener Weise vielfach die bloße äußere Nützlichkeit statt des inneren Wertes des Sittlichen hervorhebt, so kann er damit ganz wohl eine Seite an der historischen Gestalt des Sokrates getroffen haben, die Seite, die ihm, dem Xenophon, am meisten zusagte. Sokrates hat Mäßigkeit, Abhärtung, Bescheidenheit, Verträglichkeit sicher unter diesem Gesichtspunkt der Nützlichkeit empfohlen und gezeigt, daß man dabei am besten fährt; er hat ebenso den Gehorsam gegen die Gesetze als das für das eigene wie für das allgemeine Wohl Förderlichste gepriesen. Wie er seiner ganzen Art nach war, kann er das Wort, das ihm beigelegt wird, ganz wohl gesprochen haben: Ein Mistkorb, der seinen Zweck erfüllt, ist besser, als ein goldener Schild, der seinen Zweck nicht erfüllt. Aber mag auch Sokrates seiner Grundanschauung nicht immer den glücklichsten Ausdruck geliehen haben: dem Wesen der Sache nach ist er doch der Lehrer der Menschheit geworden am meisten dadurch, daß er das sittliche Leben als eine Anforderung von unbedingter Gültigkeit, als einen „kategorischen Imperativ“, wie sich Kant ausdrückt, im offenen Gegensatz gegen alle Sophistik auf die ewigen Grundlagen der Welt und des menschlichen Geistes zurückgeführt hat.

So hat er auch die Religiosität als das wahrhaft Menschliche erkannt. Er wußte, daß Gott als der eine zu denken sei; dennoch wies er jeden an, in der Verehrung der Götter sich an das zu halten, was der Brauch im Staate sei. Ohne Frömmigkeit und Gottesverehrung könne nichts Menschliches bestehen. Vom Opfer lehrte er, daß nicht seine Größe und Kostbarkeit, sondern die Gesinnung, in der es dargebracht wird, ihm den Wert gebe, und was das Gebet

betrifft, ermahnte er, man solle um das Gute überhaupt, nicht um bestimmte einzelne Güter beten; denn die Götter wissen am besten, was uns gut ist. Aus der Achtung vor den göttlichen Gesetzen leitete er auch die Achtung vor den Gesetzen des Staates ab. Denn die Staatsgemeinschaft ist mit der menschlichen Natur gegeben und wurzelt in der göttlichen Ordnung der Welt; der Staat ist kein willkürliches menschliches Gebilde, sondern eine höhere Ordnung, der der Mensch unterworfen ist. Aber eben deshalb stehen über allen menschlichen Gesetzen, die ja auch willkürliche Satzung sein können, die göttlichen Gesetze. Deren Übertretung rächt sich durch die Natur selber. Vor seinen Richtern erklärt Sokrates, er wolle wohl den Gesetzen Athens sich untertänig erweisen, aber er müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Es ist der Aufgang des freien Gewissens, der bewußten, denkenden Selbstentscheidung in den Fragen des sittlichen Lebens, was die gesamte sittliche und intellektuelle Haltung des Sokrates bezeichnet.

5. Wir haben versucht, in möglichster Knappheit diejenigen Züge an der Person und der Gedankenwelt des Sokrates zusammenzustellen, die für seine geschichtliche Bedeutung und Wirksamkeit die bezeichnendsten sind. Für die unvergängliche Nachwirkung seiner Gesamterscheinung aber in der Geschichte der alten und der neuen Zeiten war noch etwas anderes von entscheidender Bedeutung: das Todesverhängnis, das dem großen und edlen Menschen beschieden war.

Daß Sokrates mit allen seinen Eigentümlichkeiten, mit dem Auffallenden in seiner Erscheinung, dem Ungewöhnlichen in seiner Lebensführung von früh an die Aufmerksamkeit auf sich lenkte und nicht überall einer freundlichen Beurteilung begegnete, ist wohl verständlich. Die Komödiendichter insbesondere, die in dieser älteren Zeit mit ihrer mutwilligen Ausgelassenheit nichts und niemand schonten, hefteten sich an die allgemein bekannte Gestalt des Philosophen, um ihn zur Zielscheibe des verwegenen Spottes zu machen. Die Absicht war dabei nicht immer ausdrücklich die, den wirklichen Sokrates in seinem eigentlichen Wesen, wie ihn die Leute kannten, lächerlich oder verächtlich erscheinen zu lassen; zuweilen diente nur sein Name als Bezeichnung für die ganze Gruppe von sonderbaren Menschen, die, statt etwas Nützliches zu treiben, sich mit Wissenschaft im allgemeinen, mit Grübeleien über die Naturerscheinungen im besonderen abgaben, wofür der gemeine Mann damals ebensowenig Verständnis hatte wie heutzutage. Oder Sokrates wurde als rechtes Muster des Sophistentums vorgeführt, als Vertreter der Menschen, die an nichts glauben, sich an kein Gesetz oder Gebot binden und auch andere,

besonders die Jünglinge, belehren, daß kein staatliches oder sittliches Gesetz Gehorsam verdiene, die den Leuten fromme Scheu und Pietät als schwächlich, dagegen dreiste Verkehrung von Recht und Unrecht als das Zeichen eines freien und starken Geistes darstellen. So hat, um von anderen zu schweigen, der geistvolle Aristophanes in seiner übermütigen Weise in der Komödie „Die Wolken“ den Sokrates als Hauptperson auf die Bühne gebracht und als lächerlichen und verächtlichen Sophisten zugleich gekennzeichnet. Dabei braucht den Dichter, wie die Sitten damals waren, nicht einmal wirklicher Haß gegen den Philosophen geleitet zu haben. In Platos „Gastmahl“ wenigstens finden wir die beiden, Aristophanes und Sokrates, in fröhlicher Gesellschaft beisammen, wie gute Kameraden miteinander verkehrend. Vielleicht war es also in der Komödie wirklich auf bloße Lustigkeit abgesehen, und der bekannte Name des Sokrates diente nur als Deckmantel zur Bezeichnung anderer, auf die die in der Komödie vorgeführten Charakterzüge weit besser paßten.

Jedenfalls, die Zeit der Lustigkeit ging vorüber. Die Lage wurde immer ernster bis zur eigentlichen Furchtbarkeit. In tragischem Ringen erlag die Blüte Athens den Streichen der Lakedämonier; die unvergleichliche Herrlichkeit brach jammervoll zusammen, und in Blut und Schutt versank, was Generationen ruhmvoll aufgebaut hatten. Die Demokratie wurde von der Wut der Oligarchen gestürzt; auf den Trümmern der Vaterstadt übten die „dreißig Tyrannen“ ihre Schreckensherrschaft mit Hinrichtung und Verbannung gegen die eigenen Mitbürger, die durch Ansehen oder Vermögen hervorragten. Als es endlich gelang, die Tyrannen zu vertreiben und die Demokratie wiederaufzurichten, befand sich der Rest der Bevölkerung in dem furchtbarsten wirtschaftlichen Elend. Die allgemeine Not und Verarmung steigerte die Erbitterung gegen die inneren Feinde der demokratischen Verfassung; die verzweifelte Stimmung, die der völlige Zusammenbruch hervorgerufen hatte, die Angst des Verfalls und die Rachsucht gegen die Urheber aller erlittenen Schrecknisse suchte sich ein in die Augen fallendes Opfer, an dem man seinen Zorn auslassen konnte. Das sind die Umstände, die die Anklage gegen Sokrates und seine Verurteilung verständlich machen. In den früheren besseren Zeiten war Sokrates offenbar eine in weiten Kreisen beliebte Persönlichkeit gewesen, deren nachdenklichen Reden man gern zuhörte, der man sich auch ohne Widerwillen preisgab, wenn er im Gespräch seine Menschenprüfung vornahm. Jetzt waren die Zeiten anders, und andere Menschen waren aufgekommen; das Elend der Zeit ließ ein Wohlgefallen an geistiger Überlegenheit nicht mitsprechen, wo der Haß gegen den Andersdenkenden kräftig angestachelt wurde. Gewiß

haben zur Anklage gegen Sokrates persönliche Gründe mitgewirkt: Groll, Mißgunst und Abneigung von solchen, denen er übel mitgespielt hatte; aber in der Hauptsache war es der politische Gegensatz und der Gegensatz der sittlichen Anschauungen, was den Angriff gerade auf Sokrates lenkte. Der eigentliche Ankläger war ein Führer der Demokratie, dem sich ein Poet und ein Dichter anschlossen, und noch in späterer Zeit wurde die Verurteilung des Sokrates damit erklärt, daß Kritias, der Todfeind der demokratischen Verfassung, sein Schüler gewesen sei; aber zu seinen Schülern und Anhängern zählte auch sonst noch eine ganze Reihe von anderen Männern ähnlicher Richtung. Daß Sokrates an der Verfassung Athens die schärfste Kritik übte, war allgemein bekannt, und die Spuren davon, daß seine politischen Lehren nicht ohne Einfluß geblieben waren, hatte man zu beobachten tausendfache Gelegenheit. Andererseits war der Unterschied, der den Standpunkt des Sokrates von dem der am meisten bekannten Sophisten trennte, viel zu fein für das Verständnis der Menge; selbst die Gebildeten unter den Anhängern der alten Demokratie mochten in ihm nur einen Sophisten sehen wie die anderen auch, der an allem zweifle, alles seiner Prüfung unterwerfe und den alten Glauben, die alten Sitten untergrabe. So kam die Anklage zustande. Sie lautete dahin: „Sokrates wird beschuldigt, daß er an die Götter nicht glaubt, an die der Staat zu glauben gebietet, und dafür andere, neue Götter einführt; er wird ferner beschuldigt, daß er die Jugend verderbt. Als Strafe dafür wird der Tod beantragt.“

Sokrates, vor Gericht gestellt, verschmähte es als seiner unwürdig, nach der gewöhnlichen Art von Angeklagten den Richtern gute Worte zu geben, ihnen zu schmeicheln, mit Bitten an ihr Mitleid zu appellieren. Erhobenen Hauptes stand er vor ihnen mit seiner gewöhnlichen guten Laune. Im stolzen Bewußtsein des von Gott empfangenen Berufs erklärt er, die Gefahr nicht zu fürchten: der Tod oder die Verbannung sei für ihn kein Übel. Sein freudiges Gottvertrauen lehrt ihn, daß es für den Guten kein Übel gibt, sowenig im Tode wie im Leben, und daß die Götter den guten Mann niemals verlassen werden. Eine Verteidigung dieser Art war offenbar wenig geeignet, seine Richter freundlich zu stimmen. Sokrates wurde schuldig gesprochen, und als er, aufgefordert die Strafe zu nennen, die er für die angemessene halte, erklärte, nicht Strafe gebühre ihm, sondern der Ehrenlohn, den man hochverdienten Bürgern gewähre, verurteilten ihn die Richter zum Tode, jetzt mit größerer Majorität der Stimmen als vorher bei der Bejahung der Schuldfrage.

Einer religiösen Veranstaltung wegen war dem Verurteilten im Gefängnis eine Frist von dreißig Tagen gelassen, die er in ungetrübter

Heiterkeit des Geistes verbrachte; der Verkehr mit seinen Freunden war ihm gestattet. Dem Tode sich durch die Flucht zu entziehen, zu der die Freunde alles vorbereitet hatten, weigerte er sich; es zieme ihm nicht, das Beispiel des Ungehorsams gegen das Gesetz des Staates zu geben, dem er sich auch jetzt noch verpflichtet hielt, wo ihn ein ungerechtes Urteil betroffen hatte. Bis zum letzten Augenblick bewahrte er sich die Ruhe des Gemüts und das freudige Gottvertrauen und leerte den Giftbecher mit dem frommen Gebet, die Götter möchten ihm gewähren, daß sein Übergang in die jenseitigen Gefilde ihm zum Heile gereichen möchte. Bei Plato im „Phaedon“ findet sich die ergreifende Erzählung von dem Tode Sokrates, die zu den heiligsten und weihevollsten Erinnerungen der Menschheit zählt.

Der Tod des Verurteilten im Gefängnis hat der Wirksamkeit der von Sokrates ausgehenden Antriebe in Wissenschaft und Leben ein Ende zu bereiten nicht vermocht; er hat sie vielmehr verstärkt. Über seinem Grabe erhob sich der lebhafteste Streit derer, die seine Hinrichtung zu rechtfertigen suchten, und solcher, die das Bild des hochgesinnten Weisen in leuchtenden Farben für alle Nachwelt festhalten wollten. Die Idealgestalt des Meisters wurde von der Verehrung der Schüler durch die wechselnden Jahrhunderte immer wieder den Menschen ans Herz gelegt. So lebt Sokrates in der Erinnerung der Menschen unvergänglich fort als eine der Zierden des menschlichen Geschlechtes. Er hatte als Denker gelebt im Dienste der höchsten Ideen und zugleich in seiner Persönlichkeit das Musterbild einer von dem idealen Gehalte seiner Lehre ganz und gar durchdrungenen Lebensführung den Menschen vorgehalten. Die gleiche Hoheit des Wesens hatte er im Tode bewährt. Das sittliche Leben hatte er auf seine ewigen Grundlagen gestellt, das Göttliche in der menschlichen Bestimmung den Menschen zum Bewußtsein gebracht und das Streben der Menschen auf die ewigen Güter hingelenkt. Damit hat er sich wie in die Tafeln der Wissenschaft so in die Herzen der Menschen eingezeichnet und mit der Verehrung sich die Liebe der Besten gesichert. Die Dankbarkeit für ihn kann nie erlöschen. Denn er hat den Anstoß gegeben zu einer der heilsamsten Wendungen, die in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes jemals eingetreten sind. Was er noch unvollendet gelassen hatte, das haben die großen Männer aus seiner Schule, Plato und Aristoteles, weitergeführt. Sie haben die Lücken ergänzt, die Schroffheiten gemildert, die Einseitigkeiten durch tiefer eindringendes, alle Richtungen der Geistestätigkeit und der Lebensführung umfassendes Nachdenken beseitigt. So entstand auf sokratischer Grundlage in der Schule von Athen das System von Lehren und Anschauungen, das als kostbarstes Erbe von

Hellas aus zu allen folgenden Geschlechtern gedrungen ist und noch heute die edelsten Geister um sich sammelt. Der unvergängliche Wert dieser Gedanken wird uns immer wieder vor die Seele geführt durch die Tatsache, daß die Religion der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit in den Begriffen, die in der Schule des Sokrates geprägt worden sind, das Hilfsmittel gefunden hat, um den ewigen Gehalt ihres Bekenntnisses zum faßbaren Ausdruck für alle Menschen aus allen Völkern und Zeiten zu bringen.

So dauert denn auch der Kampf um das, was Sokrates der Menschheit errungen hat, bis auf den heutigen Tag fort. Die Abwendung vom Christentum beruht bei vielen, ohne daß sie es wissen, auf dem Gegensatze zu der Lehre und zur Person des Sokrates. Man hält die äußere Welt der körperlichen Dinge für die eigentliche Wirklichkeit und alles Geistige für abhängig von den Bewegungen der äußeren Dinge. Der Mensch erscheint dann als ein natürliches Gebilde und den Tieren nahe verwandt. Die sinnliche Wahrnehmung und nicht das begriffliche Denken entscheidet über die Wahrheit. Die sittlichen Regeln finden ihre Begründung in der Nützlichkeit für das sinnliche Wohlbefinden. Gegen solche Ansichten darf man sich heute wie in alter Zeit auf dasjenige berufen, was Sokrates dereinst zu Athen im Kampfe wider die Sophisten mit siegreicher Überlegenheit des Gedankens für immer festgestellt hat.

Spruch.

Von Wilhelm Müller, Rüdersdorf.

Klag' nicht zu laut, Freund, deine Not und Pein;
Ertrag' sie starken Mut's und ohn' Ermatten;
Was dir ein zweites Unglück scheint zu sein,
Es ist ja nur des ersten Unglücks Schatten!
